

seit etwa sechs Jahren anhaltende Invasion dauernd frisches Blut dem Filmzentrum zuführte. Mit die besten Kräfte, Namen wie Lubitsch, Jannings, Murnau, Paul Lewi, Veidt und viele andere haben Hollywood für Deutschland beträchtlich näher gerückt. Sie leben in Hollywood so erfolgreich, daß ihr Name auf dem ganzen amerikanischen Kontinent widerhallt; sicherlich sind sie alle beglückt durch die Tatsache, daß ihnen ihre Tüchtigkeit Geld und Ehre in nicht geringem Maße einbringt. Aber inmitten von Glanz, Gold und Weihrauch nagt an jedem die geheime Sehnsucht nach dem verlassenen Vaterlande, die er oft in rührender Art und Weise zum Ausdruck bringt. Alle Vorgänge in der Heimat erregen das größte Interesse, die deutschen Zeitungen werden verschlungen. Ein Hinzugereister wird von Jannings beispielsweise gefragt: „Ist es wahr, daß die Avus neu asphaltiert ist? Denken Sie mal an, da brauche ich ja von meiner Wohnung am Reichskanzlerplatz nach dem Wannsee ne knappe Viertelstunde.“ Paul Stein fragt: „Sagen Sie mal, wo ist die Stopfleber besser jetzt, bei Berg oder Mutzbauer? Übrigens, geht man noch zur Maenz? Lebt der alte Duff noch? Soso, bei Schwanneke ist immer noch dieselbe gute Luft. — Wie hat es eigentlich Reinhardt in Hollywood gefallen?“ Die Frauen fragen anders: „Sagen Sie mal, ist beim 5-Uhr-Tee (nein, ‚five o'clock tea‘ sagen sie) im ‚Dingshotel‘ immer noch so gemischtes Publikum?“ „Ist der ‚Dingsda‘ eigentlich noch mit der ‚Dingsda‘ zusammen? Auseinander, sagen Sie, natürlich! Habe ich kommen sehen, er hatte ja damals schon eine andere.“ „Ach Gott,“ sagt Frau Olly de Pierre aus Friedenau, „die Männer hier in Hollywood haben ja kein sex appeal. Wenn ich daran denke, wie viele sich nach mir umdrehen zwischen Kaufhaus und Gedächtniskirche.“ „Hätte ich gewußt, daß Sie herüberkommen, Sie hätten mir doch mein Haarfärbemittel mitbringen können. Das krieg ich hier nicht halb so gut.“ „Die Hälfte meiner Wochengage würde ich darum geben, bei Stallmann ein Pilsner zu trinken.“ (Natürlich eine starke Übertreibung.)

Ist das Thema erst beim Essen und Trinken angelangt, so krampft sich das Herz des Kolonialdeutschen besonders schmerzhaft zusammen. Der „Drugstore“, aus dem fünf Sechstel aller Amerikaner leben, ist wohl der Gipfel der Ungemäßlichkeit, wo man am „Counter“ (sprich Ladentisch), auf einem hohen Sitz von der Größe eines Bierfilzes balancierend, stets bedroht von den allzu nahen Ellenbogen seines Nachbarn, die völlig mechanisch angerührten Speisen konsumiert. Gedrängt voll, mehr von Publikum, daß sich Zahnwasser, Parfüm, Photofilm, Zeitungen, kurz alle Produkte eines Warenhauses einkauft, ist der dazwischen Speisende ein bedrängter armer Teufel und froh, wenn er wieder draußen ist, sofern er ein Deutscher ist. Den Amerikaner geniert das alles nicht. — In den eigentlichen Restaurants hat man schon gar nicht zu lachen. Sie sind meist nur zu bestimmten Stunden offen. Man wird gewöhnlich vom Wirt an einen schmalen Platz geklemmt und muß auch hier in möglichst scharfem Tempo das Gebotene vertilgen, denn ein halbes Dutzend weiterer Gäste warten schon ungeduldig auf das Freiwerden eines Platzes. Man zahlt am Ausgang an der Kasse, das süß geschminkte Girl schiebt uns als Präsent noch einen Zahnstocher und ein Stück Kaugummi zu, und wiederum freut man sich, wenn man draußen ist. Die Fürchterlichkeiten, womit man sich den Magen verrenken kann, sind zahllos. „Baked Virginia Ham with Strawberry Sauce.“ — „Apple pie“ oder „peach pie with cheese“ sind Harmlosigkeiten für den Yankee, die er mit lächelndem Wohlbehagen verspeist. Natürlich gibt es auch hier einige Oasen, die aber bei den ungeheuren Entfernungen dieser Riesenstadt schwer zu erreichen sind. Das gute italienische Restaurant „Victor Hugo“ in Los Angeles, wo kleine bunte Chinesenmädchen servieren, ist sehr beliebt. Mrs. Cohn auf der Springstreet kocht für die Anhänger österreich-ungarischer Küche so gut, daß man vergißt in Amerika zu sein. Aber wie gesagt, wenige haben Zeit für ein Gulasch mit Nockerln 30 Meilen weit zu fahren.

Wichtiger als das Essen ist dem Deutschen bekanntlich das Trinken. Alle Welt weiß, daß in Amerika der Alkohol und freie Liebe verboten sind. Man gewinnt sehr bald den Eindruck, daß man in diesen beiden Punkten keineswegs in Bedrängnis gerät. Es ist gar nicht nötig, in das fünf Autostunden entfernt liegende mexikanische „Tia Juana“ zu fahren, wo beides wieder gestattet ist. Was das Trinken betrifft, so hat wohl in Hollywood noch niemand eine Geselligkeit ohne Alkohol erlebt. Man